

Boris Zatzko

ANNA FINK



DER VOGEL DER WELTEN

Für Y, L und J.

1. Auflage 2024

© Oberstebrink by Körner Medien UG, München

Alle Rechte vorbehalten.

Coverbild und Illustrationen: Boris Zatzko

Druck: Printed in the European Union

Verlag: Oberstebrink
c/o Körner Medien UG
Wannerstraße 1
79106 Freiburg

T. 0761/42994319
info@koerner-medien.de
www.oberstebrink.de

ISBN: 978-3-934333-81-9

Boris Zatzko

ANNA FINK



DER VOGEL DER WELTEN

OBERSTEBRINK

Die Heldin



»Würdest du bitte wiederholen, was ich gerade gesagt habe, Anna!«

Frau Storchs schneidende Stimme schreckte Anna jäh aus ihrem Tagtraum. Sie blickte vom Fenster zur Klassenlehrerin, die mit verschränkten Armen vor der Tafel stand. Anna räusperte sich, als sie merkte, dass alle in der Klasse sie anstarrten. Frau Storch, die auch so aussah wie sie hieß, war eigentlich Deutsch- und Erdkundelehrerin, hatte aber die Aushilfe in Naturkunde übernommen, weil der eigentliche Biologielehrer, Herr Duckhäuser, krank war. Besonders Anna bedauerte seine Abwesenheit. Der Duckhäuser war mit Abstand der harmloseste Lehrer an der Schule. Während seines Unterrichts konnte man sich gefahrlos in Tagträume flüchten. Bei Frau Storch verhielt es sich diesbezüglich leider genau umgekehrt. Und so wartete diese auch gar nicht erst auf Annas Antwort.

»So geht das nicht!« Frau Storch knallte ein Schulbuch auf das Pult. »Ich weiß, morgen sind Ferien. Das ist aber noch lange kein Grund, den Unterricht zu verschlafen und von irgendwelchen Märchen zu träumen.«

Annas Mundwinkel zuckten. Wenn die Storch wüsste, wie genau sie ins Schwarze getroffen hatte, würde sie wohl auch aufs Pult knallen, ging es ihr amüsiert durch den Kopf. Die Lehrerin massierte sich mit einem demonstrativen Seufzer die Schläfen, ein Zeichen, dass ihr Ausbruch länger dauern würde. Anna lächelte schuldbewusst. Das würde Frau Storch zwar nicht wirklich besänftigen, aber mit etwas Glück kein schlimmeres Nachspiel haben.

Anna war Tadel von den Lehrern gewohnt. Nicht, weil sie frech oder besonders lernfaul war, nein, es lag einfach daran, weil sie die Schule als totale Zeitverschwendung ansah. So denken natürlich fast alle Kinder, aber Anna hatte einen ganz eigenen Grund, warum sie so empfand. Ihre Gedanken drehten sich nämlich nur um eine einzige Sache, und die war etwas ganz Besonderes: Das Königreich Negasem, eine märchenhafte Welt, die verborgen im Geheimen existierte, streng getrennt von der Menschenwelt.

Anna wusste noch nicht lange von dieser Welt, und sie war bisher auch nur ein einziges Mal dort gewesen. Aber dieser Besuch zählte zweifellos zur aufregendsten Zeit ihres Lebens. Ihr allergrößter

Wunsch war es, wieder dorthin zurückzukehren. Kein Wunder also, dass ihr Lernwille sich nur auf das absolut Nötigste beschränkte.

Frau Storch stampfte hinter ihrem Pult hin und her und drohte nun der ganzen Klasse mit üblen Folgen, wenn man sich dem Schulunterricht verweigerte. Anna zog sich tiefer in ihre Traumwelt zurück.

Sie konnte es noch immer kaum fassen, was sie im letzten Jahr alles erlebt und wie dramatisch sich ihr Leben seitdem verändert hatte. Sie dachte oft daran zurück, wie es sie und ihre Mutter Linda hierher nach Taustadt verschlagen hatte. Wie sie herausgefunden hatte, dass ihr totgeglaubter Vater Hiram noch lebte, gar kein richtiger Mensch war und ein Doppelleben als Mitglied einer Gruppe von sogenannten Grenzwächtern geführt hatte, welche die Grenze zu Negasem bewacht. Hiram war damals Gefangener des grausamen Königssohns Darius Anaximander gewesen, der nach dem mysteriösen Verschwinden seines jüngeren Bruders als einziger Anspruch auf die Krone der Märchenwelt besessen hatte. Aber um legitimer König zu werden, benötigt man ein bestimmtes Artefakt. Hiram hatte dieses vor Darius versteckt und selbst unter schlimmer Folter nicht preisgegeben, wo es sich befand. Darius wollte daraufhin Anna und Linda entführen, um so seinen Gefangenen zum Sprechen zu bringen. Conrad Ribbeldip, der damalige Verwalter der hiesigen Grenzwächter, hatte daraufhin die beiden nach Taustadt geködert, um Darius Anaximander in eine Falle zu locken.

Anna hatte Ribbeldips rücksichtslosen Plan früh durchschaut und in Alwin Fidelius, einem Jungen in den Reihen der Grenzwächter, einen Verbündeten gefunden. Mit seiner Hilfe war es ihr gelungen, ihren Vater zu befreien und Darius zu besiegen. Doch die größte Überraschung war es am Ende gewesen, dass es sich bei Alwin um Darius' verschollenen Bruder und somit um den rechtmäßigen Königserben Negasems gehandelt hatte. Anna war es also nicht nur gelungen, ihre eigene Familie zu retten, sondern auch die Thronfolge des Märchenreichs sicher zu stellen.

Es war einfach ein total irres Abenteuer gewesen.

Und nun lebte Anna gemeinsam mit ihren Eltern und den Grenzwächtern in Taustadt, musste wie jedes andere Kind zur Schule und langweilte sich zu Tode. Was gäbe sie nicht alles dafür, um weitere Abenteuer in

Negasem erleben zu dürfen! Doch natürlich hatte ihre Mutter gehörig etwas dagegen. Linda Fink war durch und durch ein richtiger Mensch, arbeitete an Annas Schule als Mathematiklehrerin und bekundete mittlerweile ihre liebe Mühe damit, dass ihr Mann aus einer Märchenwelt stammte. Anfangs war sie davon noch fasziniert gewesen, doch mit der Zeit fing es sie an zu stören. Sie fand keinen rechten Zugang zu all den wunderlichen Dingen rund um die Grenzwächter. Zugegeben, Selma Buddel und ihr Bruder Karl, die Grenzwächter der Erde, Tiberius Woda, der Grenzwächter des Wassers, und Wilhelm Markward, der Grenzwächter des Waldes, waren allesamt ziemlich eigentümlich, aber dafür auch alles andere als langweilig. Aber für Linda war dieses Leben einfach zu befremdlich. Zudem durfte sie mit keiner Menschenseele darüber sprechen, weil natürlich niemand wissen durfte, dass es eine Märchenwelt gab. Und dass sich ihre Tochter in halsbrecherische Abenteuer stürzen wollte, fand Linda schlicht und einfach fürchterlich.

Anna konnte die Gefühle ihrer Mutter nicht wirklich nachvollziehen. Immerhin verdankte diese ihr ja, dass ihr Mann wieder nach Hause gekehrt war. Außerdem wurde Anna in Negasem wie eine Heldin verehrt. Und der jetzige König war auch noch ihr bester Freund. Bessere Voraussetzungen, um in der Märchenwelt Fuß zu fassen, konnte man sich also gar nicht wünschen.

Aber Linda verstand von diesen Dingen nun mal nichts. Sie wollte nur, dass ihre Tochter etwas Vernünftiges lernen, später einen vernünftigen Beruf ergreifen und dann ein vernünftiges Leben führen sollte. Anna schüttelte es bei dieser Vorstellung. Wozu braucht man in einer Märchenwelt schon Mathematik, Grammatik oder Biologie? Dort war Mut gefragt, Instinkt und Abenteuerlust, und davon besaß Anna mehr als genug. Sie hatte sich mittlerweile so in den Wunsch verbissen, später einmal in Negasem zu leben, dass sich ihre Schulleistungen dramatisch verschlechterten. Linda fürchtete mittlerweile um ihr Ansehen, denn es fiel natürlich unangenehm auf, dass ausgerechnet die Tochter einer Lehrerin zu den schlechtesten Schülerinnen zählte. Das war etwas, was das ohnehin schon gespannte Verhältnis zwischen den beiden nur noch mehr belastete.

Das machte vor allem Annas Vater Hiram sehr zu schaffen. Er hatte seine Tätigkeit als Grenzwächter des Himmels aufgegeben und den

weit weniger aufregenden Posten des Grenzverwalters übernommen, denn Conrad Ribbeldip war zum Berater von König Fidelius aufgestiegen. Hiram's Berufswechsel war eine ausdrückliche Bedingung von Linda gewesen. Wenn sie schon mit einer Truppe seltsamer Gesellen zusammenleben musste, dann sollte sich wenigstens ihr Mann nicht an lebensgefährlichen Jagden nach irgendwelchen aus der Märchenwelt entlaufenen Kreaturen beteiligen. Hiram hatte dieser Bitte ohne große Widerrede entsprochen; nicht zuletzt deshalb, weil er sich davon versprach, mehr Zeit mit seiner Familie verbringen zu können. Als sich aber die Reibereien zwischen Linda und Anna häuften, und er zwischen den Fronten vergeblich zu schlichten versuchte, rutschte ihm dann und wann der Wunsch heraus, wieder einmal auszurücken und auf Patrouille zu gehen. Die Familiensituation der Finks entsprach also überhaupt nicht dem Ende eines Märchens. Von "Und sie lebten glücklich bis an ihr Lebensende" konnte keine Rede mehr sein.

Anna hatte sich schon fast damit abgefunden, dass ihr Traum von einem Leben in Negasem nie in Erfüllung gehen würde. Darum hatten sich ihre Hoffnungen dahin verlagert, wenigstens die Ferien dort verbringen zu dürfen. Die Idee stand schon länger zur Debatte, und während Hiram im Grunde nichts dagegen hatte, waren Linda natürlich auch hier etliche Gründe eingefallen, die dagegensprachen: Monster, Räuber, lebensgefährliche Gegenden und so weiter und so fort – diesbezüglich war die Fantasie ihrer Mutter unerschöpflich. Und je energischer Anna darauf gedrängt hatte, desto beharrlicher hatte sich Linda dagegen gestraut.

Dabei war vor ein paar Wochen sogar so etwas wie ein Hoffnungsschimmer aufgeglimmt. Allerdings als Folge einer sonderbaren Veränderung, die Anna am Verhalten der Grenzwächter aufgefallen war. Diese gingen ihr nämlich seit geraumer Zeit aus dem Weg. Irgendwie hatte Anna den Verdacht, dass ihre Mutter dahintersteckte, denn Linda war deswegen merklich entspannter geworden. Ja, sie hörte manchmal sogar zu, wenn ihre Tochter die Ferien zur Sprache brachte. Mehr aber auch nicht. Also hielt Anna ihre Hoffnungen auf Sparflamme, um am Ende nicht allzu sehr enttäuscht zu sein.

Sie machte ein kummervolles Gesicht, was immerhin gut zum Vortrag von Frau Storch passte. Während die Lehrerin einfach nicht müde

wurde, zu betonen, wie wichtig die Schule sei, malte sich Anna wehmütig aus, was sie alles in Negasem erleben könnte. Abenteuer, ganz klar. Und sie würde in Lumjasem wohnen, dem Schloss des Königs. Anna kannte das Schloss nur aus Erzählungen, und die klangen alle atemberaubend. Lumjasem bedeutet so viel wie "Licht der Welt" und bestimmt würde das Schloss diesem Namen alle Ehre machen. Und sie würde wieder Alwin sehen. Seit seiner Krönung im letzten Jahr hatte sie keinen Kontakt mehr zu ihm gehabt. Wie es ihm wohl ging? Sicher aufregender als ihr. Ein König zu sein bedeutete ohne Zweifel ein Leben voller Prunk und Abwechslung. Was war im Vergleich dazu schon die Menschenwelt? Hier jagte eine Verpflichtung die nächste und alles war verboten.

Frau Storch sagte plötzlich: »Hast du das verstanden, Anna?« und rasselte dazu drohend mit ihren Armreifen.

Natürlich hatte Anna das nicht, machte aber ein reumütiges Gesicht.

»Gut!« Frau Storch wirkte einigermaßen zufrieden und wandte sich dann dem Materialschrank zu.

In dem Moment drehte sich ein Junge zu Anna um. Er machte eine Grimasse, mit der er Frau Storch nachäffte. Dann grinste er. Anna rümpfte die Nase.

Der schon wieder!

Der Junge hieß Niels und war neu in der Klasse. Sein Vater war der frühere Stadtgärtner von Taustadt, der lange im Ausland gelebt hatte und nun wieder zurückgekehrt war. Schon am ersten Tag war klar gewesen, dass mit Niels etwas nicht stimmte. Er war hager, bleich und hatte hellblondes, heillos zerzaustes Haar. Auf den ersten Blick machte er einen kränklichen Eindruck, wären da nicht seine strahlenden braunen Augen gewesen, die ihm eine fast schon aufdringliche Begeisterung verliehen. Er mied jedoch den Kontakt zu den anderen Schülern und verbrachte die Pausen zurückgezogen außerhalb des Schulhofs. Dauernd trug er irgendwelche zerfledderten Hefte bei sich, in die er unentwegt etwas rein kritzelte. Es wurde natürlich über ihn getuschelt, doch das schien ihn nicht zu kümmern. Er war einfach da, verhielt sich ruhig und störte darum auch niemanden. Er war ein sonderbarer Außenseiter, genau wie Anna, und vielleicht suchte er darum Kontakt zu ihr. Aber sie befürchtete eher, dass er ein Auge auf sie geworfen hatte.

Man hätte es ihm auch nicht verübeln können, immerhin war Anna ein ziemlich hübsches Mädchen. Für ihre 13 Jahre zwar etwas zu klein und zu dünn, auch ein wenig zu blass, aber keineswegs schwach oder ungeschickt. Ihre geraden schwarzen Haare waren schulterlang und bildeten einen passenden Rahmen für ihre großen blauen und außergewöhnlich wachen Augen. Wie auch immer, Anna wollte ihrerseits nichts mit Niels zu tun haben; obwohl auch sie sich manchmal fragte, was in ihm wohl vorgehen mochte. Ein bisschen geheimnisvoll war er ja schon. Aber Niels war ein Mensch, und Menschen waren nun mal im Grunde ihres Wesens langweilig, egal, wie rätselhaft sie sich benahmen. Also streckte sie Niels die Zunge heraus, woraufhin er sich enttäuscht wieder nach vorne drehte.

Anna blickte wieder aus dem Fenster und stöhnte leise. Es regnete leicht. Das Wetter passte perfekt zu Taustadt, das aus schäbigen Alt- und geschmacklosen Neubauten bestand. Wo Anna auch hinsah, sie entdeckte nichts, was sie hätte aufmuntern können.

Sie schaute in den Himmel und hoffte, Adolar irgendwo zu entdecken. Adolar war ein Adler und Annas Späher. Jeder Grenzwächter besaß einen solchen Späher, der ihm hilfreich zur Seite stand. Bei Selma Buddel und ihrem Bruder Karl war es ein Maulwurf, bei Tiberius Woda eine Kröte und bei Wilhelm Markward ein schwarzes Eichhörnchen. Adolar hatte früher Hiram Fink gehört, weil er der Grenzwächter des Himmels gewesen war. Doch während Annas Abenteuer hatte der Adler sie als neue Meisterin ausgewählt. Seither war er ihr ein treuer Freund geworden und immer für sie da, wenn sie ihn brauchte.

Anna stützte den Kopf auf ihre Hände. Am liebsten wäre sie jetzt zusammen mit ihm auf und davon geflogen. Denn ja, sie konnte fliegen. Nicht von allein, sondern mit Hilfe ihres roten Lederkoffers, der früher ebenfalls ihrem Vater gehört hatte. Mit diesem Koffer, der Flügelwind hieß, hatte er während seiner Zeit als Grenzwächter den Himmel bewacht. Doch als Verwalter hatte er nun keine Verwendung mehr für ihn und darum gehörte er jetzt Anna. Nur leider durfte sie ihn außerhalb ihres Grundstückes nicht benutzen. Und freilich hatte auch hier ihre Mutter ein besorgtes Wort mitzureden.

Annas Blick wurde ernst. Von Adolar war nichts zu sehen und wegen des schlechten Wetters war die Sicht auch sehr eingeschränkt.

Aber das spielte eigentlich keine Rolle, denn Anna besaß eine ungewöhnlich starke Seekraft. Sie konnte Dinge sehen, die anderen verborgen blieben. Es war nur eine von vielen Fähigkeiten, die sie von ihrem Vater geerbt hatte. Doch so sehr sie sich nun auch anstrengte, von ihrem Späher fehlte jede Spur. Wahrscheinlich hatte er sich einfach einen trockenen Unterschlupf gesucht.

Anna wandte ihren Blick wieder zurück ins Klassenzimmer. Frau Storch hatte einen Fernseher mit eingebautem DVD-Player vor der Tafel aufgestellt und hantierte nun daran herum. Sie hatte von Technik keine Ahnung, wollte sich aber nie helfen lassen, was bedeutete, dass – für die Schüler sehr erfreulich – viel Zeit verstrich, bis der Unterricht wieder weiterging.

Der Fernseher lief aber schon. Auf dem Bildschirm war eine afrikanische Landschaft zu sehen, in der sich ein paar Wildhunde tummelten. Dem Kommentator zur Folge handelte es sich um eine Dokumentation über das Jagdverhalten dieser Tiere.

Anna hatte nichts davon mitbekommen, dass Frau Storch den Fernseher aufgebaut und eingeschaltet hatte.

Das sollte dir aber nicht passieren, mahnte sie sich. Nicht auszudenken, was geschehen könnte, wenn sie später bei der Jagd nach Bösewichten oder Ungeheuern ebenfalls so unachtsam war. Der Lehrerin bei einem Vortrag nicht zuzuhören war das eine, aber sichtbare Veränderungen im nahen Umfeld nicht wahrzunehmen, etwas völlig anderes. Im Fernseher lief gerade eine Szene, in der sich die Wildhunde an eine Antilope heranpirschten. Die Hunde jagten in Gruppen von mindestens drei Tieren. Während zwei von ihnen die Beute in die Enge trieben, und es so aussehen ließen, dass die Antilope entkommen könnte, war der dritte Hund bereits vorausgeeilt, um das ahnungslose Tier in einem günstigen Augenblick zu packen. Dann nämlich, wenn es der Überzeugung war, es nur mit zwei Gegnern zu tun zu haben.

»Dummes Vieh«, dachte Anna. Man musste jederzeit mit Angriffen von allen Seiten rechnen, das hatte sie letztes Jahr am eigenen Leib erfahren müssen. So etwas würde ihr aber nicht noch einmal passieren. Nein, solche Attacken, wie die von diesen Wildhunden, die waren etwas für Anfänger. Anfänger wie Georg, dem Sohn des Bürgermeisters Bodo Krachmann. Georg war Annas ärgster Feind in der Menschenwelt und

leider in derselben Klasse wie sie. Und natürlich saß er genau hinter ihr. Er litt unter Größenwahn und war ein unerträglicher Angeber. Seine neueste Prahlerei war ein riesiger Laptop, nach seinen Worten das krassste Teil, das man kaufen konnte. Er hielt es allen unter die Nase, bevorzugt Kindern aus Familien, die sich so ein Ding nicht leisten konnten. Die Drecksarbeit, wie das Einfangen und Festhalten von Schülern, damit er sie besser auseinandernehmen konnte, erledigten seine dicken Zwillingsschwestern Fabia und Lelia. Sämtliche Kinder an der Schule waren Georg ergeben. Nur Anna nicht. Sie sah in ihm nur den König der Schwachköpfe, was ihn regelmäßig zur Weißglut trieb. Seit ihrer ersten Begegnung konnten sie sich nicht ausstehen. Doch seinen endgültigen Hass hatte sich Anna damit eingebrockt, indem sie seinem Vater einen dicken Strich durch die Rechnung gemacht hatte, als dieser sich das Grundstück der Grenzwächter unter den Nagel hatte reißen wollen.

Damals wäre Anna bei einem Unfall fast ertrunken. Dank der Hilfe der Grenzwächter hatte Georg später zugeben müssen, dass er dahintergesteckt hatte. Der Bürgermeister hatte sich daraufhin das Grundstück abschminken müssen, weil man ihm gedroht hatte, ihn wegen Georgs böswilligem Verhalten anzuzeigen. Das war schon ein dickes Ding gewesen, als der Bürgermeister seinem Sohn eine schallende Ohrfeige verpasst hatte und dann unverrichteter Dinge abgezogen war. Anna amüsierte sich noch immer köstlich darüber, wenn sie daran zurückdachte.

Die Wildhunde hatten unterdessen die Antilope erfolgreich gerissen und machten sich nun daran, sie zu verzehren, was bei einigen Schülern das eine oder andere »IIIH!« entlockte. Anna fand es zwar auch nicht gerade appetitlich, aber es interessierte sie auch nicht mehr sonderlich. Sie schaute wieder nach draußen. Vielleicht war ja unterdessen ihr Adler aufgetaucht.

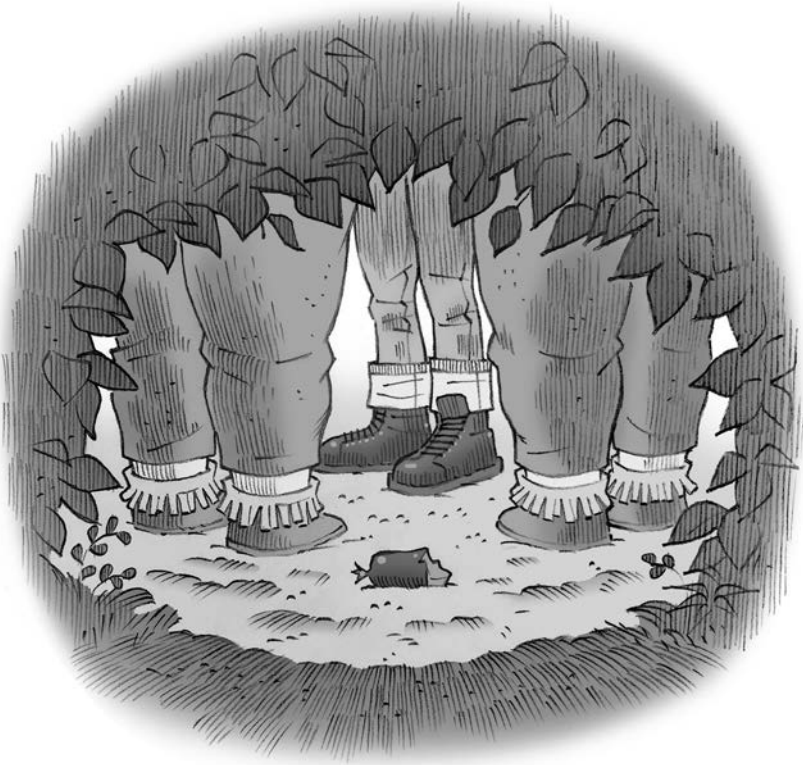
Es regnete stärker und ein scharfer Wind fegte zerrissene Wolken über die Dächer. Der Anblick wirkte bedrohlich, doch nicht auf Anna. Sie liebte den Himmel, egal in welcher Form, denn er bedeutete für sie grenzenlose Freiheit. Sie sah versonnen den davon fliehenden Wolken nach, als plötzlich ein kleiner schwarzer Schemen durch ihr Sichtfeld raste.

Was war das denn?

Zuerst dachte Anna, dass es Adolar war. Doch dem war nicht so. Das Ding vollführte wilde Flugmanöver und verschwand immer wieder in den Wolken, so dass sie es nicht richtig erkennen konnte. Dann aber schoss es ein wenig länger in gerader Linie über die Dächer. Anna fiel fast vom Stuhl.

Da flog ein Mensch durch den Himmel.

Ein hektischer Ferienbeginn



Anna versuchte, die Gestalt nicht aus den Augen zu verlieren, als jemand von hinten gegen ihren Stuhl trat.

Georg.

»Gar nicht mal so dämlich, diese Wildhunde«, zischelte er. »Muss ich mir merken, wenn ich dich mal fertig machen will.«

Musste dieser Idiot ausgerechnet jetzt den Platzhirsch markieren?

»Lass mich in Ruhe«, flüsterte Anna. »Sonst hetz ich dir wieder Zombies auf den Hals!«

Georg rümpfte die Nase. Letztes Jahr hatten ihm Selma und Karl einen höllischen Schrecken eingejagt, als sie durch den Erdboden gebrochen und mit dreckverschmierten Fingern nach ihm geschnappt hatten. Seitdem hielt ihn Annas Drohung, das noch einmal zu erleiden, einigermaßen auf Abstand.

»Wart's nur ab«, murmelte er. »Du wirst noch dein blaues Wunder erleben.«

Anna zuckte unbeeindruckt mit den Schultern, auch wenn Georgs Drohung ziemlich glaubwürdig klang. Er drohte ihr zwar ständig, aber mittlerweile fürchtete sie, dass er tatsächlich etwas im Schilde führte. Die Lust nach Rache glühte förmlich in seinen Augen.

Aber sie wollte sich jetzt nicht den Kopf darüber zerbrechen und blickte wieder aus dem Fenster. Hoffentlich war der fliegende Mensch nicht verschwunden. Nach kurzem Suchen entdeckte sie ihn wieder.

Er zog enge Schleifen knapp unterhalb der Wolkendecke. Als Anna und ihre Mutter vergangenes Jahr mit dem Zug nach Taustadt gefahren waren, hatte sie bei einem unerwarteten Halt eine ähnlich wunderliche Beobachtung gemacht. Das war der Anfang ihres großen Abenteuers gewesen. Jetzt beschlich Anna genau dasselbe Gefühl wie damals. Die Grenzwächter zogen sie zwar gerne damit auf, dass sie hinter jeder Ecke ein Abenteuer witterte, doch bei diesem fliegenden Menschen gab es keinen Zweifel: Da ging etwas höchst Sonderbares vor.

Anna konzentrierte sich, aber das Einzige, was sie von der Gestalt erkennen konnte, war, dass sie einen Rucksack trug. War das etwa ein Fallschirmspringer? Nein, dafür stürmte es zu stark. Außerdem fiel diese Gestalt nicht, sie flog ganz eindeutig. Plötzlich stürzte sie in die Tiefe und verschwand hinter einer Häuserfassade.

Anna stieß ein »Huch!« aus, was zur Folge hatte, dass sich alle in der Klasse zu ihr umdrehten.

»Äh ... puh, diese Wildhunde«, stammelte Anna. »Ist ja voll übel, was die da mit der Antilope anstellen.«

Die Schüler blickten sie ratlos an und Frau Storch schüttelte stirnrunzelnd den Kopf.

Der Fernseher war längst aus.

»Oh ... ich meine ...«, fügte Anna hinzu, aber weiter kam sie nicht.

»Anna«, begann Frau Storch, doch da schellte die Pausenglocke.

In geeintem Jubel sprang die Klasse auf. Anna hob bedauernd die Hände in Richtung der Lehrerin, packte ihren Ranzen und wollte sich gerade aus dem Staub machen, als sie von Georg grob zur Seite geschubst wurde. Sie fiel zurück auf ihren Stuhl und der Ranzen glitt ihr aus der Hand. Sein ganzer Inhalt verteilte sich unter ihrem Tisch.

»Schöne Ferien, Hexe!«, höhnte Georg und eilte als erster aus dem Zimmer.

So ein Arsch, dachte Anna, während sie hastig ihre Schulsachen auf sammelte. Die anderen Kinder stürmten fast gleichzeitig zur Tür, wo sich ein Stau bildete. Keiner wollte auch nur eine Sekunde Ferien verpassen, was eine wüste Remperei zur Folge hatte. Frau Storch hatte alle Mühe, diese Schulflucht einigermaßen geordnet ablaufen zu lassen.

»Und vergesst nicht, nach den Ferien eure Berichte über eure Urlaubserlebnisse mitzubringen«, rief sie den Schülern ins Gedächtnis, doch natürlich hörte ihr niemand mehr richtig zu.

Anna fluchte. Sie spielte kurz mit dem Gedanken, einfach aus dem Fenster zu springen, aber das war natürlich Quatsch. Sie bemerkte, dass Niels, der als einziger nicht hetzte, sie beobachtete.

»Glutz nicht so blöd!«

Niels zuckte eingeschüchtert zusammen. Anna tat ihr Ausbruch sofort leid. Der Junge konnte ja nichts dafür, dass sie gerade kostbare Zeit verlor. Sie schulterte ihren Ranzen und klopfte Niels, als sie an ihm vorbei hastete, augenzwinkernd auf den Rücken. Sein Blick zeigte völlige Verwirrung.

Frau Storch war wieder Herrin der Lage geworden, so dass sich das Zimmer nun zügig leerte. Anna zwängte sich grob zwischen ihren Klassenkameraden nach draußen und ignorierte deren Proteste deswegen.

Sie hatte an der Schule sowieso keine Freunde. Also spielte es auch keine Rolle, dass man sich über sie ärgerte.

Auf dem Weg zum Ausgang schob Anna sämtliche sachlichen Erklärungen über die fliegende Gestalt beiseite und befasste sich gleich mit der aufregendsten Vermutung, die ihr einfiel: Das dort draußen war kein Mensch. Selbst der erfahrenste Fallschirmspringer konnte nicht auf diese Art durch den Himmel kurven. Es musste sich also ganz klar um ein Wesen aus Negasem handeln. Das war doch nur logisch, oder?

Der Regen hatte wieder nachgelassen. Anna stand auf dem Pausenhof und starrte auf die Häuserfassade, hinter der die Gestalt verschwunden war. Dort lag der Stadtpark. Anna brauchte jetzt Hilfe von Adolar, das stand fest. Nur war der Pausenhof gänzlich der falsche Ort, um ihn zu rufen. Noch immer tummelten sich Dutzende Schüler herum. Annas Blick fiel auf einen Jungen, der gerade gegen einen Müllimer kickte. Da wusste sie, wo sie hinmusste.

Sie rannte hinters Schulhaus, wo sich ein kleiner verlassener Hof befand. Dieser Ort wurde von allen gemieden, weil dort der ganze Abfall gesammelt wurde. Anna rümpfte die Nase, denn es stank fürchterlich. Neben einem hohen Berg aus Müllsäcken wuchs ein großes rundes Gebüsch, das innen hohl war. In diesem Gebüsch hatte Anna einmal gegen Georg Krachmann einen Kampf ausgefochten, an den sie sich nur ungern erinnerte. Beklommen kauerte sie sich hinter den Müllberg.

Dann rief sie: »Adolar!«

Alle Grenzwächter besaßen eine Parole, mit der sie ihre Späher zu sich riefen. Anna hatte ihre Parole in einem Gedicht ihres Vaters entdeckt. Es handelte sich einfach um den Namen des Adlers.

Anna presste die Lippen zusammen. Sie ging ein großes Risiko ein, wenn sie jetzt ihren Späher rief. Adolar war groß, um nicht zu sagen riesig, und konnte sie ohne Mühe auf seinem Rücken tragen. Es würde also enormes Aufsehen erregen, falls er entdeckt würde. Aber wenn es sich bei der fliegenden Gestalt tatsächlich um jemanden aus Negasem handelte, so war das mehr als besorgniserregend. Sie durfte also keine Zeit verlieren. Und Anna vertraute ihrem Späher. Adolar war klug und wusste genau, wie man unbemerkt blieb.

Wie aus dem Nichts tauchte der Adler über dem Müllberg auf. Anna schaute hoch und seufzte erleichtert. Adolar war ein Kaiseradler. Sein graubraunes Federkleid glänzte vom Regen und sein Kopf schimmerte golden. Als er landete, wirbelte Dreck nach allen Seiten. Anna trat zu ihm, strich mit beiden Händen über seinen imposanten Kopf und sah ihn ernst an.

»Mein Guter«, flüsterte sie. »In Taustadt treibt sich wahrscheinlich jemand aus Negasem herum! Ich glaube, irgendwo im Park. Flieg zu Hiram und hol Verstärkung. Ich versuche währenddessen, mehr herauszufinden.«

Der Adler neigte den Kopf und zuckte mit dem Schnabel. Zwischen ihm und Anna bestand mittlerweile eine so innige Verbindung, dass sie sich fast nur mit Blicken verständigen konnten. Er trat ein paar Schritte zurück und schwang sich lautlos in die Luft. Anna blickte ihm lächelnd hinterher. Egal, was ihr auch widerfahren mochte, Adolar würde immer für sie da sein. Mit diesem tröstenden Gedanken machte sie sich ebenfalls auf den Weg.

Anna rannte über den leeren Pausenhof und hatte das Schultor fast erreicht, als plötzlich jemand nach ihr rief.

Ihre Mutter.

Anna blieb abrupt stehen. Sie hatte komplett verschwitz, dass Linda nach der Schule mit ihr gemeinsam nach Hause gehen wollte. Ausgerechnet! Wie konnte sie ihre Mutter jetzt bloß schnell wieder loswerden?

Sie drehte sich um und sagte: »Da bist du ja! Ich hab dich schon überall gesucht!«

Linda zeigte aufs Schulgebäude. »Was soll denn das? Ich dachte, wir treffen uns vor dem Lehrerzimmer?«

»Was total peinlich ist«, ging es Anna durch den Kopf. Sie brauchte jetzt dringend eine Ausrede, um alleine losziehen zu können. Eine Möglichkeit wäre auch, einfach die Wahrheit zu sagen, aber dann würde sich Linda höchstens beeilen, nach Hause zu kommen, um die Grenzwächter einzuschalten. Niemals würde sie zulassen, dass ihre Tochter auf eigene Faust die Verfolgung aufnahm. Außerdem war es ja auch überhaupt nicht klar, dass es sich wirklich um einen Eindringling aus Negasem handelte. Dieser Punkt würde Linda nur darin bestärken,

ihrer Tochter zu verbieten, sich da einzumischen. Aber Anna war eine Abenteurerin, sie konnte nicht einfach die Hände in den Schoß legen. Sie sah sich angespannt um. Der Pausenhof war mittlerweile so leer wie ihr Kopf.

»Entschuldige! Ich hab echt gedacht, dass wir uns hier treffen.«

Linda runzelte die Stirn, schien gedanklich aber woanders. »Na ja, jetzt hab ich dich ja gefunden. Ich würde gerne mit dir reden.« Sie schritt zügig zum Gehweg. Anna folgte ihr zögernd. »Die Storch meinte vorhin, dass du dich wieder nicht am Unterricht beteiligst.«

»Ach, die übertreibt doch nur«, antwortete Anna so unbekümmert wie möglich. »Aber was ich dir auch noch unbedingt sagen muss... also... ich kann noch nicht nach Hause.«

Linda blieb stehen. »Hast du was vergessen?«

»Nein, äh... ich...« Anna blickte zur Seite. Ein Junge schob mit gesenktem Kopf sein Fahrrad über den Pausenhof.

Es war Niels.

Besser als nichts, dachte Anna.

»Da bist du ja!«, rief sie laut.

Niels blieb erschrocken stehen. Anna lief fröhlich winkend auf ihn zu.

Linda zog ihre Tasche über die Schulter und stapfte ihrer Tochter hinterher. »Anna!«

Anna klopfte Niels breit grinsend auf die Schulter. Verschreckt ließ dieser sein Fahrrad los, das scheppernd hinfiel. Aus dem Schulranzen, der auf dem Gepäckträger befestigt war, flatterte ein Haufen Blätter auf den nassen Asphalt. Anna warf einen kurzen Blick drauf. Es waren Zeichnungen von irgendwelchen merkwürdigen Apparaturen. Niels las die Blätter hastig wieder auf.

Anna sagte so laut, dass auch ihre Mutter es hören musste: »Wir haben doch abgemacht, dass wir uns auf dem Pausenhof treffen.«

»Wwas?«, stammelte Niels.

Anna kniete sich hin, schnappte dem Jungen ein paar Blätter weg und flüsterte: »Spiel mit oder ich schmeiß deine Zeichnungen in den Gully!«

Das war natürlich eine echt fiese Drohung, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Niels schluckte leer. »Oh... okay!«

Anna reichte ihm die Blätter und stand wieder auf.

»Das ist Niels«, erklärte sie ihrer Mutter. »Er ist neu hier und ich habe versprochen, ihm Taustadt zu zeigen. Ist das okay?«

»Hehe!«, piepste Niels.

»Richtig, du bist Niels.« Linda reichte ihm die Hand. »Freut mich, dich kennen zu lernen.« Sie wandte sich wieder Anna zu. »Muss das unbedingt jetzt sein? Ich wollte nämlich noch etwas unter vier Augen mit dir besprechen.«

»Das kannst du doch zuhause immer noch«, erwiderte Anna. »Du sagst doch ständig, ich unternehme nie etwas mit meinen Klassenkameraden.«

Lindas Widerstand schien zu bröckeln. »Das ist wahr. Aber...«

»Danke, Mama«, fiel Anna ihr ins Wort und zerrte Niels schwungvoll davon. »Komm, ich zeig dir den Fluss, der ist echt irre.«

»Äh... aber bleib nicht zu lange weg«, rief Linda ihr nach. »Hast du wenigstens Geld dabei, um dir was zum Essen zu kaufen?«

»Ja, ja«, log Anna, bevor sie um die nächste Hausecke bog. »Keine Sorge!«

Nach wenigen Schritten blieb sie wieder stehen und drückte Niels gegen eine Wand.

»Danke für die Deckung«, sagte sie und fixierte ihn dann mit einem eindringlichen Blick. »Und du behältst das Ganze für dich, klar?«

Der Junge nickte eingeschüchtert. Anna ließ ihn wieder los und schob sich an der Wand entlang zurück. Sie hätte sich ohrfeigen können. Vor lauter Hektik war sie mit Niels in die falsche Richtung gelaufen. Um zum Park zu kommen, musste sie wieder am Pausenhof vorbei. Sie spähte um die Ecke. Linda hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Sie wirkte irgendwie bedrückt. Aber Anna hatte keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. Ihre Mutter war wohl einfach nur enttäuscht, dass sie alleine nach Hause gehen musste.

»Was... ist denn los?«, fragte Niels nervös.

Anna schaute ihn genervt an und hob einen Zeigefinger vor ihren Mund. Der Junge presste mit großen Augen die Lippen zusammen. Anna prüfte erneut den Pausenhof und atmete auf. Ihre Mutter war fort.

Anna wollte losrennen, aber Niels hielt sie am Arm zurück.

Er sagte mit leiser Stimme: »Ähm... Eigentlich ist es ganz gut, dass wir hier alleine sind. Ich... muss dir... etwas sagen.«

Anna biss die Zähne zusammen. Niels war also doch in sie verknallt. Super! Das konnte sie jetzt echt am Allerwenigsten gebrauchen.

»Keine Zeit und kein Interesse«, sagte sie und tätschelte dem verdatterten Jungen auf den Arm.

Damit ließ sie ihn stehen.

Anna rannte über die Straße in Richtung Stadtmitte. Wie viel Zeit war verstrichen, seit sie die fliegende Gestalt entdeckt hatte? Eine Viertelstunde? Zwanzig Minuten? Noch mehr? Auf jeden Fall zu viel. Immerhin war wegen des schlechten Wetters fast niemand unterwegs. So brachte Anna die Fußgängerzone rasch hinter sich. Aber ihre Zuversicht schwand gleich wieder, als sie einen runden Platz erreichte, der von altmodischen Kaffeestuben gesäumt und von einem Fluss geteilt wurde. Der Fluss besaß den unheilvollen Namen Schlundmaul. Eine alte, bröckelige Steinbrücke führte auf die andere Seite. Anna musste da rüber, aber sie zögerte. Genau von dieser Brücke hatte Georg sie ins Wasser geschubst. Die Erinnerung, wie sie damals fast qualvoll ertrunken wäre, hemmte sie. Es war, als wären ihre Füße am Boden festgeklebt. Anna versuchte, die Angst abzuschütteln, doch das schien ihre Beklemmung nur noch zu verstärken. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als die neue Betonbrücke neben dem alten Supermarkt zu benutzen. Ein lästiger Umweg. Es dauert eine gefühlte Ewigkeit, bis sie endlich vor dem Eingang des Stadtparks stand.

Anna stützte sich erschöpft auf ihre Knie und schnappte nach Luft. Weit und breit war niemand zu sehen. Sie konnte sich also in Ruhe auf die Suche machen. Immerhin!

Der Park war völlig verwildert. Schuld daran war Bürgermeister Bodo Krachmann. Er hatte keinen Nutzen darin gesehen, Steuergelder für die Pflege solcher Grünanlagen zu verschwenden. Lieber ließ er schnöde Bürogebäude aus dem Boden stampfen, in der Hoffnung, damit Geschäftsleute nach Taustadt zu locken. Nur hatte sich das bis jetzt als eine totale Pleite erwiesen. So waren Forderungen laut geworden, er solle doch bitte wieder mehr auf die Bedürfnisse der einfachen Bürger